



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schneider, Gustav: Wilson, Japan und wir

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Wilson, Japan und wir

Von Amtsgerichtsrat Gustav Schneider



In dem Aufsatz „Unser Verhältnis zu Japan“ (Nr. 4, 1917, der „Grenzboten“) sprach ich die Vermutung aus, daß zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika Abmachungen bestünden, wonach die Union England im Falle eines Konflikts (mit Deutschland) „wohlwollende Neutralität“, dafür aber England den Vereinigten Staaten bei einem Kriege mit Japan weitgehende Unterstützung zuteil werden lassen müsse. Seit der Niederschrift dieses Aufsatzes sind einige Ereignisse eingetreten, die jene damals ausgesprochene Vermutung mehr als wahrscheinlich, fast als sicher erscheinen lassen. Schon früher konnte man diese Vermutung auf die merkwürdigen Beweise von „Neutralität“ gründen, die Wilson uns während des Krieges gegeben hatte. Derselbe Mann, der seinerzeit die Ausföhrung von Waffen und Munition aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko als „unneutral“ bezeichnet hatte, nahm den umgekehrten Standpunkt in dem Weltkrieg der Entente gegenüber ein. — Weiter sprach für jene Vermutung die ganze Wilsonsche Friedenspolitik. In der Botschaft Wilsons an den amerikanischen Senat vom 22. Januar 1917 wurde es ganz deutlich, daß auf Wilson und den Vereinigten Staaten eine schwere Sorge lastet: eben die drohende Auseinandersetzung mit Japan. Wenn Wilson in der Botschaft sagte: „Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein“, so lag sofort die Frage nahe, welche großes Interesse denn Wilson an einem „dauerhaften“ Europa haben könne. Betrachtet man aber die Lage der Union unter dem Gesichtswinkel der japanischen Frage, so leuchtet ein, daß die Union, deren kriegerische Schwäche sich gerade eben in einer fast lächerlichen Weise enthüllt hat, einem baldigen Angriffe Japans wehrlos preisgegeben wäre, wenn sie nicht die Unterstützung eines einigermaßen kräftigen

Europas fände. Daher auch die Worte Wilsons, daß es „ein Friede werden muß ohne Sieg.“ Die kriegführenden Teile sollen sich nicht sämtlich so erschöpfen, daß keiner, namentlich aber England, nicht mehr fähig sind, die Union demnächst gegen Japan zu unterstützen. Und der Friede soll nicht von einer Kriegspartei der anderen diktiert, aufgezwungen werden, weil dann die Gefahr besteht, daß zwischen den jetzigen kriegführenden europäischen Staaten der Krieg wieder von neuem ausbricht, vielleicht gerade in dem Zeitpunkt, wo Amerika die Hilfe Europas notwendig braucht. — Endlich gewinnt auch der etwas phantastische Gedanke Wilsons von einer Friedensliga, einem Weltfriedensbunde, der „den Frieden und das Recht auf der ganzen Welt sichern“ soll, angesichts der japanischen Gefahr greifbarere Gestalt und Ziele. Japan soll eben, wenn es die Union angreift, von allen europäischen und amerikanischen Staaten als „Friedensbrecher“ in seine Schranken zurückgewiesen werden. „Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheit, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“

Außer diesen Erwägungen waren auch noch andere für Wilsons Schritte bestimmend. Ich habe in dem ersten Aufsatz schon darauf hingewiesen, welch großes Interesse Nordamerika daran hat, daß sich England in dem jetzigen Kriege nicht völlig erschöpft; einmal, weil infolge der starken Verschuldung Englands gegenüber den amerikanischen Gläubigern eine völlige Niederlage oder auch nur eine finanziell-wirtschaftliche Erschöpfung Englands der Union an und für sich schon höchst unerwünscht sein muß; ferner deshalb, weil die von der Union England bei der Auseinandersetzung mit Japan zuge dachte Rolle erst recht es jener nahelegen muß, alles zu tun, um eine völlige Niederlage Englands zu verhüten oder auch nur zu verhindern, daß England zwar unbesiegt, aber doch völlig erschöpft aus dem großen Ringen hervorgeht. Trat in der Botschaft Wilsons vom 22. Januar 1917 das Interesse an einem baldigen Ende des Krieges am meisten hervor, so fügte sich der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland, nachdem wir den verschärften U-Bootskrieg erklärt hatten, folgerichtig dem ganzen Vorgehen Wilsons ein, das er während des Weltkrieges stets beobachtet hatte: uns immer dann in den Arm zu fallen, wenn wir uns anschiekten, England an dessen Lebensnerv zu rühren. Das Ideal der Union wäre es gewesen, wenn unsere Gegner einen schnellen und leichten Sieg über uns davongetragen hätten, durch den wir unsere Kriegs- und Handelsflotte verloren hätten. England kann die Vereinigten Staaten bei einer Auseinandersetzung mit Japan nur dann wirksam unterstützen, wenn es unsere Flotte in der Nordsee nicht mehr zu fürchten braucht. Nachdem die Union ihre Hoffnung auf eine völlige Demütigung und Schwächung Deutschlands hatte begraben müssen, versuchte sie, uns wenigstens durch Sirenengefänge für den künftigen Weltfriedensbund einzufangen.

Unser verschärfter U-Bootskrieg aber mußte in Nordamerika eine doppelte Befürchtung auslösen: einmal die, daß England von uns niedergezwungen

werden und damit als „Bundesgenosse“ gegen Japan künftig nicht mehr in Betracht kommen könne; ferner die, daß ein siegreiches Deutschland in seiner Jugendkraft und bei seiner wirtschaftlichen Tüchtigkeit, seinem Fleiß und seiner wissenschaftlich-technischen Bildung einen viel gefährlicheren Wettbewerber auf dem Weltmarkte in Zukunft darstellen werde, als dies dem alternden England jemals, selbst im Falle eines vollkommenen Sieges, möglich gewesen wäre. So brauchen wir uns nicht zu wundern, daß die Union die diplomatischen Beziehungen zu uns abbrach; wir brauchen aber auch nichts zu fürchten, wenn es selbst zum Kriege zwischen uns und den Vereinigten Staaten käme, wenn wir andererseits England durch den verschärften U-Bootskrieg müde machen können. Die Vereinigten Staaten werden uns in Zukunft dann nötiger haben als wir sie, gerade mit Rücksicht auf den japanischen Konflikt; sie werden sich deshalb auch zu weitgehenden Zugeständnissen in wirtschaftlicher Beziehung gegenüber Deutschland bereit finden lassen. Jedenfalls wäre es jetzt ein verhängnisvoller Fehler, wenn unsere führenden Männer den U-Bootskrieg einschränkten, um einen weiteren und schärferen Konflikt mit der Union zu vermeiden.

Wilson hat geglaubt, die Neutralen würden ihm leicht folgen und nicht nur die diplomatischen Beziehungen zu uns abbrechen, sondern uns teilweise sogar den Krieg erklären. In dieser Rechnung hat er sich geirrt. Es zeigt sich eben, wie vorteilhaft es für uns ist, daß der Ankündigung des verschärften U-Bootskrieges die Erklärung unseres Friedensangebots und dessen Ablehnung durch unsere Gegner vorausgegangen waren. Im Frühjahr 1916, als wir uns von Wilson die größte Demütigung gefallen lassen mußten, die uns jemals seit 1870 zugemutet worden ist, mußten wir mit einer anderen Welt- und Sachlage rechnen. Wäre damals der Bruch mit der Union erfolgt, so wäre wohl nicht nur sofort Rumänien, sondern vielleicht noch manch anderer damals neutraler Staat kriegerisch, zusammen mit unseren anderen Feinden, gegen uns vorgegangen. Einem solchen gemeinsamen und gleichzeitigen Ansturm hätten wir aber wohl kaum Stand halten können.

So günstige Wirkungen aber auch das Friedensangebot in dieser und sonstiger Hinsicht, im neutralen Ausland und im eigenen Lande, gezeitigt hat, so müssen wir andererseits doch einem gnädigen Geschicke oder der Verblendung unserer Feinde danken, daß diese es nicht angenommen haben. Abgesehen davon, daß bei diplomatischen Verhandlungen und auf Konferenzen zum Zwecke einer „Verständigung“ leicht die Feder wieder das verdorben hätte, was das Schwert uns errungen hat, so hätte auch die Gefahr nahe gelegen, daß Wilson schließlich doch als Vermittler aufgetreten wäre, wenn wir uns auch zunächst seine vermittelnde Tätigkeit höflich, aber entschieden verboten hätten. Heute, da Wilson die Maske abgenommen hat, zeigt es sich deutlicher denn je, daß er niemals eine neutrale, sondern immer eine englandsfreundliche und deutschfeindliche Politik betrieben hat, daß er also niemals ein „ehrlicher Makler“

hätte sein können. Heute muß er, der Professor, der arbiter mundi, sich gefallen lassen, daß ihm die schwedische Regierung auseinandersetzt, was „neutral“ zu sein eigentlich heißt. Heute fragen ihn wirklich neutrale Blätter, warum er mit zweierlei Maß mißt; warum die Amerikaner, die auf das Recht freier Fahrt für amerikanische Fahrzeuge pochen, dieses Recht nicht durch die Fahrt nach Hamburg, Stettin oder Triest beweisen, Es wäre fast widersinnig, wenn es deshalb zum Bruch zwischen uns und der Union gekommen wäre, weil unsere Maßnahmen das Leben der Amerikaner gefährden, die sich in das Seekriegsgebiet wagen, nachdem England zuvor noch weit schlimmere Maßnahmen, z. B. das Legen von offenen Minen in der Nordsee, getroffen hat. Wilson mußte aber vom amerikanischen Standpunkt aus einen Konflikt mit Deutschland als willkommene Gelegenheit ergreifen, um nicht nur ungeheuerer Rüstungen zur See, sondern auch ähnliche zu Land zu betreiben; Schritte, die sich scheinbar gegen einen deutschen, in Wirklichkeit aber gegen einen künftigen japanischen Angriff richten. Bisher befand sich Wilson in der unangenehmen Lage, einerseits die Schälmei des Pazifismus anzustimmen, gleichzeitig aber auf der anderen Seite den militärischen Geist der Amerikaner wecken zu müssen. Jetzt kann er das unbesorgt und unbehindert tun; und es ist vielleicht die größte Ironie der Weltgeschichte, daß sich in diesem Kriege nicht nur England, sondern auch das noch viel mehr dem Pazifismus huldigende Nordamerika zu dem so verlästerten „Militarismus“ befehlen mußte.

Aber all dies allein erklärt nicht den Schritt, zu dem sich Wilson uns gegenüber entschlossen hat. Es muß ein zwischen der Union und England abgekartetes Spiel vorliegen; es müssen Abmachungen zwischen beiden bestehen, nach denen Nordamerika verpflichtet war, England in der größten Gefahr beizuspringen, die sich diesem jemals genahet hat. Dafür besitzen wir heute auch noch einige authentische Zeugnisse.

Die „Bayerische Staatszeitung“ brachte jüngst unter der Überschrift: „Ein geheimes Bündnis Amerikas und Englands gegen Japan und Deutschland“ eine Mitteilung, laut der bei einem Festessen der frühere Präsident Roosevelt erklärt hätte, Amerika hoffe, daß England die Dienste Amerikas während des Weltkrieges nicht vergessen werde, und daß sich England bei der über kurz oder lang erfolgenden Auseinandersetzung zwischen Amerika und Japan genau so wohlwollend gegen Amerika zeigen werde. — Ebenso enthielt die schwedische Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ am 8. Februar eine Mitteilung aus Amerika: seitdem Japan begonnen hätte, China zu vergewaltigen, hätten die Vereinigten Staaten mit England einen bindenden Vertrag abgeschlossen, daß sie nach dem europäischen Kriege gemeinsam die ostasiatische Frage lösen wollten; als Ersatz dafür hätten die Vereinigten Staaten England große positive Versprechungen gemacht. Man darf jedenfalls vermuten, daß die früheren ungeschriebenen Abmachungen, die seit etwa 1911 zwischen England und der Union bestanden, während des Weltkrieges zu einem bindenden Vertrag

erweitert worden sind, durch die die Vereinigten Staaten noch mehr als wohlwollende Neutralität zusicherten.

Es erhebt sich aber damit um so schärfer die Frage, was Japan zu alledem sagen und tun wird. In Japan hat die Tatsache außerordentlich verstimmt, daß der amerikanische Senat jüngst, trotz des förmlichen Ersuchens des japanischen Botschafters um Abänderung, das Einwanderungsgesetz angenommen hat, das sich scheinbar gegen die Analphabeten, in Wirklichkeit aber gegen die Gelben richtet. In den größeren Städten Japans wurden von den Massen, und zwar von Tausenden, Protestkundgebungen gegen die Union veranstaltet. Nach der „Täglichen Rundschau“ ist man in Japan von einer Verbindung zwischen Amerika und England gegen Deutschland und Japan sehr gut unterrichtet. Lauter denn je fordern die japanischen Zeitungen die Kündigung des japanisch-englischen Bündnisses und seinen Ersatz durch ein deutsch-japanisches Bündnis gegen England. Die japanische Regierung wird aufgefordert, noch während des jetzigen Krieges den Vereinigten Staaten den Krieg zu erklären, da England während des Krieges mit Deutschland der Union keinen Beistand leisten könne. Japan wird nicht mit Gleichgültigkeit zusehen, daß sich das mächtige und reiche Amerika militarisiert. Wie ich schon neulich bemerkte, wird es, wenn es klug ist, nicht so lange warten, bis Nordamerika seine Rüstungen vollendet hat, sondern höchstens solange, bis England möglichst erschöpft ist. Es wird wohl zunächst einmal die Folgen unseres verschärften U-Bootskrieges gegen England abwarten und seine Ansprüche in einem Zeitpunkte erheben, wo England als tätiger Helfer Nordamerikas nicht mehr in Betracht kommt. Wir werden nicht allzugroße Hoffnungen hegen dürfen, daß Japan in kurzer Zeit schon Schritte gegen die Union unternimmt; aber wir werden doch das Vorgehen Japans im Auge behalten müssen, um rechtzeitig das Eisen zu schmieden.

In der japanischen Presse sagt man Lloyd George nach, sein Ehrgeiz ginge darauf aus, ein enges Bündnis zwischen England, Rußland und den Vereinigten Staaten zu schaffen. Der englischen Diplomatie ist es auch schon gelungen, die Beziehungen zwischen Rußland und Japan merklich abzukühlen. Man weiß in Tokio nur zu wohl, daß die englischen Bestrebungen dahin zielen, Japan die Vormachstellung, die es im Osten errungen hat, wieder zu entreißen. — Andererseits ist in der letzten Zeit im amerikanischen Senat deutlich genug ausgesprochen worden, daß Japan eine größere Gefahr für Nordamerika sei als Deutschland. So findet uns vielleicht schon der Ausgang des Krieges in der günstigen Lage, daß Japan und Nordamerika, eines um des anderen willen, sich bemühen werden, wieder in freundschaftliche Beziehungen zu uns zu treten; daß dieses bereit sein wird, uns für unsere politische Stellungnahme weitgehende wirtschaftliche Zugeständnisse zu machen; jenes willens sein wird, uns aus demselben Grunde Genugtuung für Tjingtau und offene Tür in China zu gewähren. Sache unserer Diplomatie wird es sein, eine dann für uns bestehende günstige Lage zu möglichst großem Vorteil für uns auszunützen. Jedenfalls dürfen wir

dann unsere EntschlieBungen nur von real-politischen Gründen, nicht aber durch Ärger über Vergangenes leiten und bestimmen lassen. Es gilt für uns Nordamerika fast noch mehr als Japan gegenüber das Hartmannsche Wort, an das ich neulich erinnerte: „Wenn es schon töricht ist, auf Dankbarkeit in der Politik zu rechnen, so ist es doppelt töricht, sich durch Ärger über Vergangenes, durch Schmolten und Grollen in seinen EntschlieBungen beeinflussen zu lassen.“



Der Polen Volkszahl und Sprachgebiet im russischen Anteil

Von Professor Kranz



Itipolen war lange eine Großmacht; noch in den Tagen des Niederganges unter Johann Casimir umfaßte es ein Gebiet von 21 400 und ein Jahrhundert später, zur Zeit der ersten Teilung, von 13 300 Quadratmeilen mit 14 Millionen Einwohnern. Seit der Vereinigung mit Litauen (1386) war es aber weder ein Nationalstaat, noch — seit und trotz der Union von Lublin (1569) und der Vertragsbestimmung: Polen und Litauen bilden einen unteilbaren „Leichnam“ — ein Einheitsstaat. Denn beide Länder hatten zwar einen gemeinsamen, auf einem gemeinsamen Wahlreichstage zu wählenden und gemeinsam in Krakau zu krönenden König, auch die Reichstage und die Münze gemeinsam; das Großfürstentum Litauen, mit litauischer, weiß- und kleinrussischer, nicht mit polnischer Bevölkerung, behielt aber seine eigene Verwaltung, eigenes Finanzwesen und eigenes Heer und erhielt 1581 durch Stephan Bathory sein eigenes Obertribunal. Dem Vertrage zufolge stand zwar allen Bewohnern des Doppelstaates „die Ansiedlung in allen Landesteilen frei“; die Auswanderung aus Kronpolen nach dem Großfürstentum war aber andauernd so spärlich, daß selbst polnischem Druck, Blut und Wesen die Umwandlung der Autochthonen in Nationalpolen nicht gelang. Nur der fremdstämmige Adel ging, vom polnischen Adel in seine Wappenverbände aufgenommen, im Polentum auf, wogegen die graue Masse, vielfachen Bedrückungen und Lockungen zum Trotz, bis auf einen mäßigen Bruchteil der Muttersprache und dem Glauben der Väter treu blieb, des Gegensatzes des Blutes allmählich bewußt wurde und, was einst von polnischen Kolonisten über den Bug eingewandert war, restlos auffog. Deshalb war und blieb das herrschende Volk in der Minderheit und